

Ein Grusel der anderen Art

Charakterstudien im Familienporträt

Guy Helminger: Morgen war schon. Roman. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007. 331 Seiten. 19,80 Euro.

Ein fast erstochener Geliebter, eine gerade noch verhinderte Vergewaltigung, ein todgeweihter Säugling mit Herzfehler: schön ist die Welt nicht, in der Guy Helminger seine Personen leben lässt. Schwarzen Humor, der ihm zugeschrieben wird, findet man in seinem Roman *Morgen war schon* nur am Rande der Traurigkeit und des Grusels.

Der Titel des Buches ist zweifach zu verstehen. Er ist ein Zitat des verwaiseten Vaters, den der Kinderarzt trösten will. Zugleich ist die schon vergangene Zukunft in der verschränkten Erzählstruktur präsent, die Guy Helminger meisterhaft beherrscht und auch in anderen Werken praktiziert. Während er etwa in seinem Erzählband *Etwas fehlt immer* die Protagonisten verschiedener Geschichten miteinander verknüpft und so auch Pointen überraschend nachliefert, handelt es sich hier um vernetzte Familiengeschichten; sie werden in Zeitsprüngen transportiert. Raffiniert unterbricht Helminger die Handlungen einer Zeitstufe, in der sich Paare finden oder verlieren, durch Geschichten ihrer Eltern. So erzählt er das Leben der alten Eltern schon mit Blick auf die Kinder, zwischendurch aber erlebt der Leser auch die Jugend der vorigen Generation. Das hat einen überraschenden psychologischen Effekt: Die Lebensgeschichte einer Person weckt tiefes Verständnis für ihre spätere Befindlichkeit. Dabei sind die Personen skuril gezeichnet, sie wandeln oft am Rande des Pathologischen. Claudia z.B. sammelt wie Fetische Lebensmit-

tel mit ihrem Geburtsdatum, die dann in ihrer Wohnung verfaulen. Sie wurde – so erfährt man rückblickend – in der fast anonymen Begegnung zweier Nicht-Liebender gezeugt. Das Sammeln als Ausdruck von Sehnsüchten und als Kompensation psychischer Nöte ist ein Lieb-

Raffiniert unterbricht Helminger die Handlungen einer Zeitstufe, in der sich Paare finden oder verlieren, durch Geschichten ihrer Eltern.

lingsmotiv des Autors. Eine Schlagersammlung von Claudias Mutter bleibt beim Umzug in das fremde neue Haus, die Luxusvilla, auf der Strecke. Die Aschenbechersammlung einer anderen Mutterfigur wächst mit der unterdrückten Aggression ihres Mannes gegen einen Nebenbuhler.

Guy Helmingers Talent der lupenhaft genauen Beobachtung trägt vor allem bei den Charakterstudien Früchte. Denn diese geraten in seinem Roman so spannend, dass man das Buch kaum aus der Hand legen will. Da liegt in den Schuppen eines Haarscheitels die ganze fettige Trägheit der unerfüllten Existenz bloß; die Anspannung der Kiefermuskeln wird bedrohlicher als der Wutausbruch selbst. Besonders überzeugend geraten Helminger die Männerfiguren.

Die sprachliche Gestalt dieser einprägsamen Bilder hätte stellenweise mehr Konzentration vertragen. Manchmal lenken allzu viele Details vom Wesentlichen ab, das Mosaik verschwimmt. Einige abgegriffene Wendungen wie etwa „komplett chaotisch“ oder „in einem Anfall von Erkältungspanik“ blähen den Text unnötig auf. Auch könnte das insgesamt kurzweilige Buch gut auf die Schnelligkeit verzichten, mit der ein Effekt den nächsten jagt.

Denn Guy Helminger steckt voller Ideen. Überraschende und groteske Bilder zeichnet er zum Beispiel durch die Methode der Personifikation. Man hört einen Schwall aufgeregter Stimmen, der sich zwischen Sträucher wirft, sieht eine schwitzende Lilientapete. Die Menschen dagegen sind oft fremdgesteuert, „es“ brüllt aus ihrem Mund, oder, wie es eine Ärztin im Roman formuliert: „Wir selbst handeln eigentlich nicht. Wir werden gehandelt. Die Frage ist, von wem.“ Und wieder einmal ist das Licht ein prägnantes Arbeitsmittel Helmingers. Ob es als Block im Zimmer steht oder ob Leuchtstoffröhren es „stäuben“ – man kann sich seiner Wirkung nicht entziehen.

Nicht zuletzt das Köln-Kolorit dieses Romans gelingt farbig. Da scheinen Gesichter der Großstadt ihrerseits die Vielfalt der Bewohner staunend zu betrachten.

Anne Uhrmacher